

Sprache ist mit dem ganzen Menschen verflochten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **8 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist das Buch «Wörter wandere dür d Jahrhundert» erschienen. Darin versammelt sind 55 Wortgeschichten aus den fast 300 «Stübli»-Artikeln, welche die Jubilarin in den vergangenen Jahren für die Stadtberner Zeitung «Der Bund» verfasst hat. Wortgeschichten sind fast so spannend wie Krimis und führen sehr oft zu eigenen Überlegungen und Nachforschungen. So nimmt uns Ruth Bietenhard im neuen Buch mit auf Spurensuche von unzähligen alten und neuen Mundartwörtern. In alphabetischer Reihenfolge erklärt sie Herkunft, Bedeutung und Gebrauch von *Ääri* (äusserste Haut), *böre*, *Chemp*, *Fädilätsch*, *Glünggi*, *helke*, *kaburis*, *pfüüslige*, *tifig*, *verseckle* oder *Züpfe*, die im Oberland auch Trütsche und Flächte genannt werden. Letzterer Ausdruck geht wahrscheinlich auf die ersten ausländischen Touristen zurück, welche die schönen Haarflechten der Schifferin vom Brienersee bewunderten. Aber auch Kapitelüberschriften wie «D Frou Sherlock Holmes bim Tüntle», «Schlafe wi ne Dili» oder «Dr Lampischt oder ds Guéridon» machen einen neugierig auf die vergnügliche Sprachwanderung mit Ruth Bietenhard. Um die vergnüglichen Wortgeschichten hat die Autorin Müschterli und Erinnerungen aus ihrem abwechslungsreichen Leben gewoben, so dass man auch einen guten Einblick in deren Familie erhält.

Mit ihren Nachforschungen lässt Ruth Bietenhard, die 1993 von der Theologischen Fakultät der Universität Bern notabene den Ehrendokortitel für die Übersetzung der Psalmendichtung sowie des Alten und des Neuen Testaments ins Berndeut-

sche erhalten hat, uns teilhaben am vielfältigen, kostbaren Schatz unserer Sprache. Dank ihrem unermüdlichen Forschen und Schreiben betrachten wohl viele ihre Mundart tatsächlich wie ein grosses Kleinod.

JAKOB SALZMANN, OBERDIESSBACH

Ruth Bietenhard: Wörter wandere dür d Jahrhundert. 214 S. Cosmos-Verlag Muri b. Bern

SPRACHE IST MIT DEM GANZEN MENSCHEN VERFLOCHTEN

Seit 1977 hat Ruth Bietenhard, Dr. phil. Dr. h.c. theol., im «Stübli» fast dreihundert Beiträge zu Sprach- und Literaturfragen verfasst; eine Auswahl liegt seit kurzem unter dem Titel «Wörter wandere dür d Jahrhundert» in Buchform vor.

Ein Nachmittag in Steffisburg, dem Wohnort des seit über 50 Jahren verheirateten Ehepaars Bietenhard. An der Haustüre ziehe ich meine schmutzigen Winterschuhe aus, obwohl Ruth Bietenhard lacht, das sei nicht nötig, sie habe eine gute Putzfrau: ein Luxus, den sie sich seit ihrem ersten Lohn geleistet habe. Auf einem Tisch entdecke ich eine «Lismete»: grüne Wolle. Eine Sprachwissenschaftlerin, die gerne handarbeitet!

Vom Wohnzimmer aus sieht man die Stockhornkette, aber ich ziehe es vor, die Aussicht im Rücken zu

haben, die Frau mit den wachen Augen und dem offenen Gesicht, die im Gespräche immer jünger und immer lebhafter zu werden scheint, vor mir. Jedes Stichwort von mir löst Erinnerungen, Anekdoten und Gedanken aus. Im Alter gerate man leicht ins Reden, meint Ruth Bietenhard mit einem herzlichen Lachen. Allerdings, es gibt viel zu erzählen aus ihrem spannenden Leben, das sie selbst als «nicht besonders originell» bezeichnet, und wer hört nicht gern ihrem Stadtberndeutsch zu, das wie Musik klingt.

Vorfahren – Vorbilder

Ruth Bietenhard steht in der Tradition der grossen Bernerinnen, die seit dem Mittelalter Stadt und Kanton entscheidend geprägt haben, Frauen der Tat: blitzgescheit und aufgeschlossen, mutig und sozial denkend, lebensstüchtig und humorvoll, mit beiden Beinen auf dem Boden, die ihre Ziele mit einer unglaublichen Energie erreichen. Auch eine ihrer Urahinnen verdiente als Musikerin den Lebensunterhalt mit, bis ihr Mann, Christian Gottlob Heyne (1729–1812), in Göttingen Professor wurde.

Heyne ist für Ruth Bietenhard wichtig: als grossartiges Beispiel eines Menschen, der ganz aus sich heraus eine unglaubliche Arbeit leistete. Seine Enkelin heiratete den Forstmeister Gottlieb von Greyerz und wurde Mutter von acht Kindern. Nach ihrem frühen Tod zog von Greyerz mit den Kindern in die Schweiz; der Jüngste wurde später Ruth Bietenhards Urgrossvater..

Ruth Bietenhard lehnt es ab, als Pionierin bezeichnet zu werden. Sie habe einfach das Glück gehabt, in

eine Zeit hineingeboren zu sein, die es ihr ermöglicht habe, neben dem Muttersein stets ein wenig beruflich tätig zu bleiben, weil damals die Frauen gebraucht wurden. Auch ein Organisationsgenie sei sie keineswegs, behauptet sie, lobt um so mehr ihren Mann, der am Morgen oft die Kinder liebevoll betreut habe.

Ausdrücke wie Feministin oder «stille Kämpferin» passen nicht zu Ruth Bietenhard, obwohl sie als Hilfsgymnasiallehrerin in den Fünfzigerjahren schwierige Hürden nehmen musste und sich als Pfarrfrau für die Frauenarbeit in der Kirche engagierte. Gleichberechtigung bedeutet für sie eine Selbstverständlichkeit.

«Wörterbuchliebe»

Ruth Bietenhard absolvierte zuerst das Diplom als Gymnasiallehrerin in Französisch, Italienisch und Latein und doktorierte dann in romanischer Sprachwissenschaft und Literatur mit einer Arbeit über lautmale- rische Wörter: «Le sémantisme des mots expressifs en Suisse romande» (1950). Sie arbeitete am «Vocabulario dei dialetti ticinesi» und später am «Glossaire des patois de la Suisse Romande» mit. Dies legte den Grundstein für ihre «Wörterbuchliebe».

Otto von Greyerz, ihr Grossonkel, hinterliess ihr das Material zum späteren «Berndeutschen Wörterbuch»: eine «Trucke mit Zedeli». Erst 1976 konnte sie das längst unverzichtbare Basiswerk für alle, die mit Mundart zu tun haben, herausgeben. In der Einleitung dankt sie u.a. ihren sechs Kindern, die «mit wacher Aufmerksamkeit die Arbeit begleiteten, durch eigene sprachliche Beiträge

bereicherten und mich in der Hausarbeit bereitwillig entlasteten».

Das «Berndeutsche Wörterbuch» ist heute bereits in der 6. Auflage. Noch immer wurmt es Ruth Bietenhard, dass Dialektologen, das Werk als «nicht wissenschaftlich» bezeichnen, weil sie nicht die «Dieth-Schreibung» angewandt hat. «Ihre» klare, gut lesbare Schreibweise ist jedoch längst für viele heutige Dialektschreibende massgebend.

1991 hat sie auch ein Buch über «Oberländer Mundarten» publiziert.

Abenteuer Wortspuren

Ruth Bietenhard versteht es, ihr wissenschaftliches Interesse an Sprache, an der Herkunft, Entstehung und Wirkung einzelner Wörter, am Entdecken von Wortspuren – manchmal fühle sie sich wie ein Sherlock Holmes (oder eher eine Miss Marple?) – auch für Laien zu einem Abenteuer zu machen und uns die Augen dafür zu öffnen, dass «Sprache weit mehr mit dem ganzen Mernschsein verflochten ist, als wir ahnen».

Kein einziger ihrer seit 1977 verfassten «Stübli-Beiträge» bleibt bloss trockene Theorie. Im Gegenteil, was immer Ruth Bietenhard schreibt, ist geprägt von ihrer oft weiblich-praktischen Lebenserfahrung, von Tief Sinn und Humor, Weitblick und Originalität. Am deutlichsten kommt das in der 55 Wortgeschichten ihres neuen Werks zum Ausdruck, die sie alphabetisch nach Wörtern geordnet hat: von Aare, Fädilätsch, Preichi, Uwörtli bis Zyt. Die «bärndütsche Spracherläbnis», die wie zu einer Patchworkdecke zusammengesetzt wirken, geben trotzdem vieles aus ihrer Familien- und Jugendge-

schichte preis. Mit entwaffnender Offenheit erzählt sie etwas von einer früheren «Liebesschuld», erwähnt ihre Enkelkinder und bezeichnet die fünf Geburten (die letzte eine Zwillingengeburt, an der sie beinahe verblutete) als das schmerzhafteste und zugleich schönste Erlebnis ihres Lebens, in dem der Gedanke an den Tod stets nahe war.

Allzu selbstkritisch bemerkt Ruth Bietenhard, «gottlob ende jeder dichterische Anflug bei ihr vorzeitig in der Sprach-Grübelelei». Sie sieht sich also nicht als Schriftstellerin. Was sie z.B. über das Altwerden schreibt, beweist das Gegenteil – und auch, dass im Berndeutschen alles, auch Philosophisches oder Religiöses gesagt werden kann: «... o ds Verga cha schön sy, nid nume ds Würde und ds Sy.»

Lebenserfüllung

Als Ruth Bietenhard angefragt wurde, ob sie das Neue Testament ins Berndeutsche übersetzen würde, hiess es, man müsse erst noch jemanden suchen, der sich in Theologie und alten Sprachen auskenne. Spontan schlug sie ihren Mann, Professor für Neues Testament und Spätjudentum an der Universität Bern, vor. Er nahm den Auftrag «mit Wonne» an. – Die Übertragung ins Berndeutsche des Neuen Testaments von Hans und Ruth Bietenhard stellt einen Glücksfall dar: eine wunderbare Zusammenarbeit der Sprachwissenschaftlerin mit ihrem Gespür für Klang und Rhythmus der Mundart und dem Theologen Hans Bietenhard. «Ds nöie Teschtament bärndütsch» erschien 1984 und hat in 6. Auflage bereits die 50 000er-Verkaufsgrenze überschritten. 1990

folgten «Ds Alte Teschtament bärndütsch» und 1994 «D Psalme bärndütsch».

Für die grossartige Bibel-Übertragung wurde sie 1993 mit dem Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät der Universität Bern ausgezeichnet.

Neugier

Ruth Bietenhard erhält unzählige Echos auf ihre «Stübli»-Texte. Männer, erklärt sie lachend, würden meistens Fehler entdecken, «schulmeistern». Längst ist sie zu einer Berndeutschinstanz für die ganze Nation geworden. Häufig erhält sie auch Manuskripte zugeschickt mit der Bitte um Begutachtung. Wann immer möglich nimmt sie sich Zeit, kompetent und einfühlsam Fragen zu beantworten, zu vermitteln, zu korrigieren, zu lektorieren, Ratsuchende zu «bemuttern».

Ruth Bietenhard stimmt nicht ein in das Gejammer über den «Zerfall» oder gar das bevorstehende Verschwinden der berndeutschen Sprache oder über Ausdrücke aus der englisch-amerikanischen Popkultur, die sich in die Mundart einschleichen. Als Wissenschaftlerin, die rückwärts und vorwärts blickt, weiss sie, dass eine Sprache, die sich nicht ständig verändert, nicht mehr lebendig wäre. Sie selbst schreibt nur Berndeutsch, wenn sie dazu Lust hat, und ist überzeugt: Berndeutsch wird die Jahrtausendgrenze unbeschadet «übergumpen».

Als ich mich verabschiedete, schlüpfte ich wieder in meine Winterschuhe. Ruth Bietenhard meint nachdenklich, manchmal frage sie sich, wie lange sie ihre Schuhe noch allein anziehen könne. Im Lift stellt

sie mir Fragen, und ich denke: Eine Frau, die ihre Neugier auf alles, was mit Menschen und mit Sprache zu tun hat, behält, bleibt auch mit achtzig und darüber hinaus jung und bewahrt ihre Freude am Leben «wie nes züntrots Herbschtblatt».

BARBARA TRABER, BERN

(Leicht gekürzter Nachdruck aus dem «Kleinen Bund» vom 8. Januar 2000)

S TANTE ANNA

Helen Christen ist in ihrem Beitrag zur Festschrift Greith¹ der Genus-Frage bei weiblichen Namen und Titulierungen im Schweizerdeutschen mit grosser Gründlichkeit nachgegangen und hat dabei festgestellt, dass sich keine durchgehende Norm mehr feststellen lässt, dass aber vor allem bei jüngeren Sprecher/innen die Tendenz besteht, das grammatikalische Genus mit dem natürlichen in Übereinstimmung zu bringen.

Bei der Arbeit an meinem historisch dokumentierten berndeutschen Roman aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg mit einer jungen Frau als «Heldin» und den Diskussionen mit Frauen und jüngeren Männern über formale und inhaltliche Probleme bin ich aber unerwarteterweise auf Schwierigkeiten zweifacher Art gestossen, solcher übergeordneter

1 Christen, Helen: Die Mutti oder Das Mutti, die Rita oder Das Rita, i. Festschrift für Karl-Ernst Greith, Göttingen 1998 S. 267–281